

Gloria in excelsis Deo! : Legende

Autor(en): **Walter, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **41 (1936-1937)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

41. Jahrgang

Heft 6

20. Dezember 1936

Zur Weihnachtszeit

O Erdenvolk! Wann kommt die Zeit,
Da du erkennst, dass Leid und Not
Und Untergang und Schrei nach Brot
Du selber schürst durch Hass und Streit?

Von altersher schon ward es kund,
Dass in der Liebe höchste Kraft,
Und dass nur Liebe Lösung schafft
Aus Kümmernissen weh und wund.

O Erdenvolk! Wie blind du bist!
Ein Helfer steht am Abgrundrand,
Wann greifst du nach des Retters Hand?
Er harrt, der Herr, er harrt, der Christ,
Des letztes Wort die Liebe ist!

HEINRICH PESTALOZZI, Geleitwort zu seinem Weihnachtsalbum. Worte und Musik von Heinrich Pestalozzi, op. 54. Gebrüder Hug & Co., Zürich.

Trost

Der Arbeitstage gleichgeformte Schar
Reiht sich zum Jahr,
Und Jahre reihen sich zum Leben.
Im Strome unsres Schicksals, unerkant,
Bleibt festes Land,
Was wir von unsrem Besten geben.
Was wir getan im Kreislauf unsrer Pflicht,
Bleibt schönes Licht,
Wenn unsre Tage in den Abend schweben.

Aus «Tag des Lebens», Verse und Gedanken zur Lebensweisheit. Von Franz Carl Endres. Verlag Rascher, Zürich und Leipzig.

Gloria in excelsis Deo! - Legende

Es war in den späten Nachmittagsstunden des Weihnachtstages des Jahres 1117. Schneeflocken fielen sachte auf die Dächer der kleinen Bischofsstadt am Rhein und hüllten alles in ein weihnachtlich weisses Kleid. Die hohe, dunkle Gestalt des ehrwürdigen Pfarrherrn Ezelin trat aus dem Tor und stieg gemächlichen Schrittes den Hügel hinan, der unmittelbar hinter der Stadtmauer emporwuchs. Der kirchliche Dienst war streng in diesen Tagen, wenn es auch grosse Freude zu verkünden gab. Ezelin spürte allmählich die Zahl seiner Jahre. Mochten ihm Altar und Gottesdienst ein Köstliches sein, nicht minder köstlich

war ihm zu jeder Jahreszeit ein Gang auf die wundersame Allmend hinter der Stadt. Denn Wundersames begab sich dort. Nirgends spross das Gras so saftig und so unablässig vom Frühling bis in den späten Herbst hinein, wie auf diesem Hügel, und obwohl viel Vieh und Geflügel darauf weidete, war nie Mangel an Futter. Nie sah man eine Verunreinigung, ja selbst die Spuren der Tritte und Lagerstellen der Tiere blieben unsichtbar. Kein Raubtier wagte die Weidenden anzugreifen, die Geier in der Luft mieden es, jene Stelle beute gierig zu umkreisen. Reiner und kräftiger schien die Luft hier oben zu wehen, und – sonderbar – kein Mensch, der hier verweilte, vermochte bösen und sündigen Gedanken nachzuhängen. Wo war es freundlicher, sich zu erlaben und neue Kraft zu schöpfen für das Tagewerk drunten in den engen Gassen, als an diesem lieblichen Ort, selbst im tiefsten Winter?

Ezelin wischte den Schnee von einem Stein, der, wer mochte wissen woher er kam, seit undenklichen Zeiten zur Ruhe einlud. Der Diakonus setzte sich zu kurzer Rast. Sinnend schweifte sein Blick über die Stadt, hinüber zur bischöflichen Burg und zum Dom am Rhein. Wieder einmal hatten die Glocken zur Freude und zum Frieden auf Erden geläutet in all den Hader und Zwist hinein, der immer wieder die Lande durchtobte.

Da schien ihm, als sehe er aus dem Dickicht des Waldes, der sich hinter dem Hügel auf einer Hochebene weit und wild ins Land hinausbreitete, einen Mann in braunem Mönchsgewand daherschreiten. Sein Antlitz sprach von Güte und war umgeben von einem seltsamen hellen Glanz. Freundlich trat er auf den Rastenden zu, während in die sinkende Dämmerung hinein ein feines weihnachtliches Singen von unsichtbaren Sängern anhub.

Dann begann der Mönch mit warmer, gütiger Stimme zu sprechen: « Du kennst lange schon das Wunder dieses Hügels, der vor jeder andern Stätte der Welt auserwählt ist, die Menschen in unsern von Not und Krieg heimgesuchten Landen des Paradieses eingedenk werden zu lassen, das für sie so lange verloren bleibt, als sie nicht das Evangelium dessen in die Tat umzusetzen vermögen, der ihnen heute wieder neugeboren ward. Dir aber sei anheimgestellt, dass an diesem Platze, dem ein Abglanz des Paradieses verliehen ist, zu allen Zeiten nur dem Allmächtigen und Seinem Sohne gedient werde in Anbetung und helfender Barmherzigkeit.»

Der Fremde schwieg, aber heller und deutlicher wurde das Singen: Gloria in excelsis Deo!

Tiefer und tiefer sank die Dämmerung. Ezelin fühlte eine leise Berührung. Er sah sich um. Sieh', da stand ein junges Reh und schaute ihn neckisch mit seinen braunen Augen an, ein zweites äugte neugierig zwischen den Büschen des nahen Waldrandes hervor. Aber der geheimnisvolle Wanderer war verschwunden und das süsse Singen verstummt.

Hatte ihm geträumt, hatte ihn die Müdigkeit übermannt? Wo war der Mönch und wer war er? Ezelin erhob sich, blickte erstaunt den flüchtigen Rehen nach und wandte sich langsam nach der Stadt zurück. Als er durch die stillen Gassen seinem Hause zuschritt, lag in seinen Augen ein eigener Glanz und auch in seiner Seele sang es: Gloria in excelsis Deo!

*

Drei Jahre waren seit jenem Weihnachtstage ins Land gezogen und wieder hatte sich die heilige Nacht auf die Stadt am Rhein herniedergesenkt. Der dunkle Klang der Glocken des Domes und der helle von St. Martin und

St. Peter riefen zur Mitternachtsmesse. Da tat sich das Stadttor auf und vermummte Gestalten, Männer, Frauen und Kinder stapften durch den Schnee unter dem flimmernden Sternenhimmel zum Hügel hinauf.

Da oben hatte sich manches verändert. Ein Gotteshaus wuchs empor, wo zuvor die Tiere unter wundersamem Schutz geweidet hatten. Noch war es unvollendet, aber aus der Tiefe der Krypta fiel ein matter Lichtschein auf die weisse Schneedecke draussen. Zwei Fackeln loderten zu Seiten des Eingangs und wiesen den Ankömmlingen den Weg.

Drunten aber, im eben fertiggestellten unterirdischen Kirchenraum erwartete der Diakonus Ezelin seine Weihnachtsgemeinde vor dem schlichten Altar. Schlanke Säulen, um deren Kapitäle sich in kunstvoller Bildhauerarbeit Märtyrergeschichten zogen, stützten das lichtblaue Gewölbe. Über die harten Fliesen führte ein Teppich zum geschmückten Altar.

Damals, vor drei Jahren, nachdem das Festgeläute verklungen und das neue Jahr seine ersten schüchternen Schritte in die Welt tat, trat Ezelin vor das kirchliche Oberhaupt der Stadt. Er teilte dem Bischof sein seltsames weihnachtliches Erlebnis und seinen Entschluss mit, auf dem Hügel ein Gotteshaus bauen zu wollen, denn ihm war gewiss, dass er nur mit solchem Unternehmen der Aufforderung jenes Mönches Folge leisten könne, den geheiligten Ort auf alle Zeiten seiner Bestimmung zu erhalten. Und weil es ihn dünkte, der Mönch könnte wohl sein Schutzpatron, der barmherzige St. Leonhard gewesen sein, der ihm alsdann zur Mahnung, damit er nicht erfriere, das muntere Rehlein sandte, war es sein Wunsch, die Kirche diesem Heiligen zu weihen.

Als endlich die helle Frühlingssonne ihre wärmenden Strahlen über die Stadt hingoss und die Bäume zu knospen begannen, und in allen Gärten die Primeln, Massliebchen und Veilchen ihre zarten Köpfchen erhoben, erschollen eines Tages von allen Türmen die Glocken, und aus den engen Gassen strebte die festtäglich gekleidete Gemeinde zum Hügel. Die Handwerker hatten ihre Werkstätten verlassen, die Kaufleute legten Elle und Gewicht beiseite und die Frauen verliessen die Herdstatt im Hause. Und überall mischte sich das laute Lachen und Jubeln der Kinder in das fröhliche Gespräch der Erwachsenen.

Da zog auch schon zu den Toren des Domes und der Stadt Bischof Rudolf in prunkvollem Ornat hinaus, umgeben von der ganzen hohen und niedern Geistlichkeit und von den angesehensten Meistern des Handwerks. Voran ritten in blitzendem Rüstzeug, mit wallendem Federbusch auf glänzendem Helm die dem bischöflichen Hofe dienenden Ritter und Edle. Neben dem Bischof aber schritt der alte Ezelin. Seine hellen Augen leuchteten in inniger Freude. An Ort und Stelle verkündete alsdann feierlich der Bischof seinem Volke Schenkung und Bau der Kirche, so es gewillt sei, an ihrer Errichtung tätig mitzuhelfen. Freudig stimmte es zu, ja es waren sogar von weit her Männer gekommen, um mit ihrer Hände Arbeit am Wachsen des Hauses teilzuhaben.

Doch kaum war der Bau begonnen, als erneut Not und Kriegsläufe das Land heimsuchten. Nicht ohne Gefahr wurden Steine und Holz herbeigeschafft und oft galt es, die friedliche Arbeit mit den Waffen zu vertauschen, um auf den Mauern der Stadt den Feinden zu wehren. Noch lagen Sorge und Angst auf manchem Antlitz derer, die sich hier zusammenfanden in der heiligen Nacht.

« Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis », sang Ezelin. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.

Zuversichtlicher schon blickte manches Auge nach dem Altar. Von Ezelins

Weihnachtsglaube sprang es wie die sprühenden Funken von glühendem Eisen unter den Schlägen des Schmiedehammers auf die leidgeprüfte Gemeinde.

« Et in carnatus est de spirito sancto ex Maria Virgine et homo factus est », erklang es weiter. Und er war Mensch geworden, er, der mitten im kalten Winter erschien zur halben Nacht. Dort stand auf dem Altar das Kripplein. Meister Ryff hatte es samt der heiligen Familie, mit Ochs und Eselein, Engeln und Hirten kunstvoll geschnitzt und schön bemalt. Sie alle, die hier beteten, halfen ja mit am Bau, sei es mit Spaten, Hammer und Meissel, mit Pinsel und Farben, sei es mit feiner Nadel oder am Webstuhl, wo sich fleissige Frauenhände um den Schmuck der heiligen Stätte mühten. Von keiner andern Kirche der Stadt durften die Bürger in solchem Masse sagen, sie sei ihr Gotteshaus, wie gerade von dieser auf dem wundersamen Hügel.

Die Christmette ging zu Ende. Frohgemut stiegen sie, gross und klein, die Basalttreppe empor und traten hinaus in die Winternacht. Dunkel lag die Stadt zu ihren Füßen. Dunkel war die heilige Nacht, nur der flackernde Schein der Fackeln am Kirchentor gab ihnen ein Stück Wegs das Geleite.

Ezelin allein verweilte noch in der Tiefe der Krypta. Er vermeinte das gütige Gesicht des heiligen Leonhard zu sehen ...

« ... Dir aber sei anheimgestellt, dass an diesem Platze zu allen Zeiten nur dem Allmächtigen und seinem Sohne gedient werde in Anbetung und helfender Barmherzigkeit ... »

Hörte er wieder das Singen der unsichtbaren Chöre jenes Weihnachtstages vor drei Jahren?

Gloria in excelsis Deo!

M. Walter.

Verborgene Kräfte

Wer eine Montessori-Schule oder « Casa di Bambini » des vorschulpflichtigen Alters besucht und sich dabei noch für anderes interessiert hat als für das Technische des « Materials » und die Methode der Anwendung, dem musste eines auffallen: der Geist der Harmonie, des lebendigen Ausgleichs, nicht der befohlenen Ruhe, die Vereinigung von Selbständigkeit und Freiheit mit Rücksichtnahme auf die andern, die Fraglosigkeit der Zusammenarbeit zwischen den Kindern untereinander und zwischen den Kindern und der sich zurückhaltenden und doch immer bereiten Lehrkraft. Seien es Kinder aus wohlbehüteten Heimen, seien es kleine Proletarier, denen es durch Not und Mangel an der stillen, gleichmässigen Wärme des häuslichen Hintergrundes fehlt: immer wird man beobachten, wie gelöst und aufgeschlossen, wie willig und freudig diese Kinder im Eingehen auf Gemeinschaft sind. Mögen die Temperamente auf noch so verschiedene Art und in sehr unterschiedlichem Tempo auf die gebotenen Anregungen antworten: fast immer darf man in Kürze die erste positive Reaktion auf den Anreiz zu freiwilliger Einordnung in die Gemeinschaft wahrnehmen. Auch das eigensinnige, ja das verstockte Kind, das nicht hineingezwungen, dem aber immer neu mit wartender Geduld der Anreiz geboten wird, taut auf, plötzlich oder allmählich, und findet zu den andern.

Maria Montessori, die Schöpferin der nach ihr benannten Bewegung, hat auch gegenüber ihrer eigenen Methode die Geduld und die Fähigkeit tätigen Wartens geübt, die sie von den von ihr geschulten Lehrkräften fordert. Ein Menschenalter hindurch hat sie unablässig beobachtet, geforscht,